

SOLUS

SOLUS

CHRISTUS

CHRISTUS

Unwahrhaftigkeit

im Zeichen von Toleranz und Religion

Der folgende Aufsatz von Prof. Günter Rudolf Schmidt, Erlangen, wurde mit freundlicher Genehmigung des Verfassers zur Verfügung gestellt. Prof. Schmidt war von 1982 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2002 ordentlicher Professor für Praktische Theologie an der Universität Erlangen-Nürnberg. Er beschäftigte sich unter anderem mit Fragen ethischer Erziehung bzw. der Werteerziehung aus christlicher Perspektive. (Red.)

Geleentlich hört man Äußerungen, als wäre „Toleranz“ die einzige christliche Tugend. Dies ist im Rückblick auf die europäische Geschichte mit ihren blutigen Verfolgungen von Juden, anderskonfessionellen Christen und politisch Andersdenkenden verständlich. In der Gegenwart tun jedoch einige Unterscheidungen not. Was kann heute „Toleranz“ heißen und was nicht?

Toleranz bezieht sich auf Menschen

Ich bin tolerant, heißt: Ich ertrage es, dass andere Menschen in Fragen, die für mich von größter Wichtigkeit sind, besonders religiösen, anders denken als ich und sich auch anders äußern. Mit etlichen davon bin ich freundschaftlich verbunden und führe auch immer wieder Gespräche mit ihnen, in denen die Gegensätze immer neu zum Vorschein kommen. Das tut unserer wechselseitigen Wertschätzung keinen Abbruch. Denn beide Seiten spüren, dass die jeweils andere vom Willen zur Wahrheit motiviert ist. Keiner kann und darf sich zu einer Überzeugung zwingen, die ihm nicht einleuchtet. Das heißt aber nicht, dass ich die Wahrheit einer anderen Überzeugung anerkenne oder die Anerkennung der Wahrheit meiner Überzeugung fordere, wenn sie dem anderen nicht einleuchtet. Das ermöglicht kritische Gespräche in einer freundlichen, ja freundschaftlichen Atmosphäre. Sie ermöglichen es mir und meinem Gesprächspartner, die

eigene Position besser zu verstehen und Schwächen im eigenen Denken zu erkennen. Natürlich gibt keiner der Gesprächspartner die Hoffnung auf, den anderen ganz oder teilweise umzustimmen. Dafür gibt es die schöne Bezeichnung „Streitkultur“. Toleranz und Streitkultur gehören zusammen. Toleranz kann nicht heißen, anderen nach dem Munde zu reden. Toleranz ist der Wille, mit anderen friedlich, freundlich und gesprächsbereit zusammenzuleben, obwohl sie in grundlegenden Fragen völlig anders denken. Sie bezieht sich auf Menschen, nicht auf Inhalte. Sie ist auch nicht unbegrenzt. Sie schließt innerhalb der Gesellschaft Äußerungen aus, welche die Grundrechte der Verfassung und damit den sozialen Frieden in Frage stellen. Von Toleranz ausgeschlossen sind vor allem Bestrebungen, politische und religiöse Ziele gewaltsam durchzusetzen.

Toleranz gegenüber Muslimen

Es ist selbstverständlich und braucht nicht besonders betont zu werden, dass muslimischen Mitbürgern und muslimischen Ausländern, die sich legal bei uns aufhalten, alle Rechte zustehen, die der demokratische Staat gewährt, vor allem auch das Recht auf Religionsfreiheit. Sie dürfen auch in der öffentlichen Ausübung ihrer Religion nicht behindert werden, soweit sie im Rahmen der geltenden Gesetze geschieht und nicht die öffentliche Ordnung stört. Der demokratische Staat

enthält sich als solcher jedes Urteils über den Wahrheitsanspruch einer Religion. Für ihn zählen lediglich die sozialen und politischen Auswirkungen.

Recht auf Kritik

Toleranz gegenüber Muslimen kann aber nicht heißen, dass sich die Auseinandersetzung mit dem Islam an anderen Regeln zu orientieren hätte als die Betrachtung anderer politischer und religiöser Strömungen. Grundsätzlich gilt auch dem Islam gegenüber das Recht auf Kritik. Jemanden, der dieses Recht in Anspruch nimmt und dem Islam keine Sonderstellung zugesteht, gleich als „islamophob“ zu bezeichnen, ist eine niveaulose Verunglimpfung. „Islamophobie“ klingt nach einem geistigen Krankheitssymptom. Krankhaft sind aber in einer demokratischen Gesellschaft eher alle Versuche der Immunisierung einer Religion gegen Kritik. Leider ist es in der gegenwärtigen Situation nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, dass Kritik (von griechisch *krinó* = urteilen) zwar den Diskussionspartner nicht aus Höflichkeit schont, aber mit Argumenten, nicht mit Verunglimpfungen, arbeitet. Wichtig ist es, zwischen einer Religion als Sinnsystem, als Ideologie und ihren Anhängern zu unterscheiden. Die Anhänger verdienen, soweit sie sich in den Rahmen der Gesetze einordnen, die gleiche Achtung wie jeder andere Mitmensch; ihre Religion darf nach ethischen und logischen Kriterien bewertet werden. Fällt die

Bewertung weithin negativ aus, so heißt dies nicht, dass man die Menschen, die ihr treuen Glaubensanhänger, verachtet. Es heißt aber auch nicht, dass man ihnen die Überlegungen erspart, aus denen sich die Bewertung ihrer Religion ergibt.

Friedlicher Islam

Es ist offensichtlich, dass Muslime weltweit in vorwiegend islamischen Ländern zur Benachteiligung Andersdenkender bis hin zu Gewaltandrohung und -anwendung neigen. Die Religionsfreiheit unterliegt teilweise beträchtlichen Einschränkungen. Am härtesten werden Christen in Nordkorea verfolgt, danach kommen gleich islamische Länder. Weltweit stirbt umgerechnet alle 5 Minuten ein Christ als Folge seiner Religionszugehörigkeit. Daraus ist nicht zu schließen, dass die unter uns lebenden Muslime mehrheitlich gewaltbereit wären. Sie sind im Gegenteil nicht weniger friedlich als andere Einwohner. Wie aber steht es mit dem Islam? Hier drängt sich jedem unbefangenen Betrachter der Eindruck auf, dass seine normativen Grundlagen, Koran und Sunna, ein beträchtliches Gewaltpotential enthalten. Zwar finden sich im Koran Stellen wie Sure 42,40: „*Der Lohn für Böses ist aber Böses im gleichen Maße, und wer vergibt und Frieden macht, dessen Lohn ist bei Allah; siehe, er liebt nicht die Unge-rechten.*“ (nach der von der Türkischen Religionsstiftung verbreiteten deutschen Übersetzung von Max Henning). Ihnen stehen jedoch andere Stellen wie Sure 9,5 gegenüber: „*Sind aber die heiligen Monate verfloßen, so erschlagt die Götzendiener, wo ihr sie findet und packt sie und belagert sie und lauert ihnen in jedem Hinterhalt auf. So sie jedoch bereuen und das Gebet verrichten und die Armensteuer zahlen, so lasst sie ihres Weges ziehen. Siehe, Allah ist verzeihend und barmherzig.*“ Für Heiden gibt es nur die Alternative Tod oder Bekehrung, für Christen und Juden („Leute des Buches“) die Wahl zwischen Bekehrung zum Islam und Leben als minderberechtigter Bewohner des islamischen Herrschaftsgebiets (dhimmi, 9,29). Es fehlt hier der Raum, dies an einzelnen Koranversen zu belegen. Muslime antworten, weist man sie auf die zu Gewalt motivierenden Aussagen im Koran hin, gerne, sie orientierten sich an den friedlichen. Die Aufrufe zur Gewalt seien durch die Situation Mohammeds und seine Zeit bedingt. Deshalb seien sie für heutige Muslime nicht mehr gültig. Warum

wurden sie dann aber überliefert? Nach dem im Koran selbst vertretenen Auslegungsprinzip der Abrogation (2,106) gilt bei Spannungen zwischen Koranversen der zeitlich später offenbarte. Er ersetzt den früheren. Fatalerweise findet sich das Gewaltpotential in den späteren, den medinensischen „Offenbarungen“. Wer sich als friedlich gesonnener Moslem hauptsächlich auf mekkanische Suren be ruft, aber den gesamten Koran als Wort Allahs ansieht, kann logischerweise nach dem Koran selbst keineswegs behaupten, nur die zu Frieden und Gerechtigkeit mahnenden Koranverse seien für ihn verbindlich. Ich habe bisher in Gesprächen mit Muslimen kein überzeugendes Argument gehört, wie sie aus dem genannten Dilemma herauskommen wollen. Es wäre aber unaufrichtig, ihnen entsprechende Fragen zu ersparen.

Mohammed gilt für seine Anhänger als Mustermoslem. Nun bezeugt aber die Prophetenüberlieferung (Sunna), dass er der Anwendung von Gewalt keineswegs abhold war. Mit seiner Billigung wurden einzelne Kritiker wie Asma bint Marwan und Ka'b ibn al-Aschraf meuchlerisch ermordet. Zwei jüdische Stämme wurden ausgeraubt und aus Medina vertrieben, von einem dritten Stamm, den Banu Quraiza, etwa 500 Männer massakriert sowie Frauen und Kinder in die Sklaverei verkauft. Es ist unaufrichtig, diese Vorfälle, die sich wohlgerne in der islamischen Überlieferung selbst finden, bei Darstellungen des Islam einfach zu übergehen oder in ihrer Bedeutung herunterzuspielen. Unaufrichtig ist auch die bei uns üblich gewordene Unterscheidung von „Islam“ und „Islamismus“. Der erstere sei friedlich, der letztere stelle seinen Missbrauch durch gewaltbereite Hitzköpfe dar, die den Islam missverstünden. Man kann zwar zwischen friedlichen und weniger friedlichen Muslimen unterscheiden, aber nicht zwischen Islam und Islamismus. Der letztere missversteht die normativen Grundlagen des Islam keineswegs, sondern kann sich im Gegenteil auf sie berufen. Die Unterscheidung zwischen Islam und Islamismus ist Ausdruck westlichen Wunschdenkens.

Aufrichtiger Umgang mit „Religion“

Wohlmeinende, jedoch schlecht informierte äußern sich immer wieder so, als wäre „Religion“ grundsätzlich immer gut. Wo sich Anhänger einer Religion

gewalttätig verhielten, könnten sie sich nicht auf ihre Religion berufen, sondern „missbrauchten“ sie. Wie fragwürdig diese Meinung in Bezug auf den Islam ist, wurde schon dargetan. Sie gilt aber auch für andere Religionen. So hält man beispielsweise den Hinduismus für tolerant und friedlich. Dass er aber die ideologische Grundlage des unmenschlichen Kastensystems darstellt, wird höflicherweise nicht an die große Glocke gehängt. Wenig bekannt ist bei uns auch, dass radikale Hindus in einzelnen Gebieten Indiens brutal, vereinzelt bis zum Mord, gegen Christen vorgehen. Aufrichtiger Umgang mit „Religion“ heißt aber auch schonungslose Aufdeckung ihrer sozialen und politischen Folgen.

Hauptsache Religion

Eine weitere Unaufrichtigkeit betrifft die Unterordnung des Christentums unter den Religionsbegriff. Auch von wohlmeinenden Christen – unter anderen von manchen Religionspädagogen – wird die Meinung verbreitet, Hinduismus, Judentum, Christentum, Islam und andere seien historische Ausformungen von Religion und damit sämtlich hochzuschätzen. Damit verbunden ist eine Tendenz zur Behauptung ihrer Gleichwertigkeit. Jedem werde in seiner Religion und durch seine Religion mehr oder weniger das gleiche Heil zuteil. Religion sei die übergeordnete Größe, auch Christentum ihr untergeordnet. Wichtig sei, dass Menschen überhaupt eine Religion hätten, welche, sei zweitrangig. Wer seine konkrete Religion als wertvoller einschätze als eine gleichzeitig existierende andere, gefährde den Frieden.



Christus

Diese Tendenz ist schon logisch faden-scheinig. Warum sollte ich Christ sein, wenn ich doch auch mit einer anderen Religion nicht schlechter dran wäre? Die Aufwertung nichtchristlicher Religionen erfüllt in gar manchem bekümmerten christlichen Bewusstsein die Funktion einer Trostideologie. Wenn es schon in manchen Teilen der Welt mit dem Christentum bergab ginge, dann boome doch „die Religion“. Besonders darauf komme es an.

Religionswissenschaft und Theologie

Zu solchen Meinungen kommt es durch die Weigerung, vielleicht verschiedentlich auch durch die Unfähigkeit, zwischen Religionswissenschaft und Theologie zu unterscheiden. Religionswissenschaft erforscht und beschreibt die Religionen – ihre Grundlagen, Lehren, Riten, Organisationsformen, unter anderem darunter auch das Christentum – als sozial-kulturelle Erscheinungen und enthält sich eines Urteils über ihren Wahrheitsanspruch. Zum Ethos des Religionswissenschaftlers gehört es, seine eigenen „privaten“ Überzeugungen aus seiner Arbeit herauszuhalten. Er kann Jude, Christ, religiöser oder atheistischer Humanist sein. Er muss, soweit er kann, allen Religionen und Weltanschauungen mit der gleichen Unvoreingenommenheit und Unparteilichkeit begegnen. Er betrachtet sie gleichsam von außen und versetzt sich nur methodisch in ihre Perspektive. Selbstverständlich ist für ihn das Christentum mit seinen vielen Varianten eine Religion unter Religionen.

Theologie ist dagegen die Betrachtung

des Christentums von innen. Der Theologe ist Christ und versucht, auf christlicher Grundlage und von christlichen Voraussetzungen her denkend das Christentum immer besser zu verstehen und christliche Glaubensvollzüge zu fördern. In diesem Sinne ist der Theologe parteiisch, und es gehört zu seinem beruflichen Ethos, dieses Odium nicht nur auf sich zu nehmen, sondern auch zu begründen, warum er im Streit um die Geltung des Christentums nicht neutral sein kann.

Christentum erfordert ein „Ja zu Christus“

Aus theologischer Perspektive ist das Christentum nicht Teil der Religionswelt, sondern es steht ihr gegenüber. Es geht auch nicht an, die verschiedenen Religionen und Weltanschauungen in der Weise nach ihrem Wert zu unterscheiden, dass man etwa beispielsweise monotheistische Religionen gegenüber atheistischen Humanismen vorzieht. Letztere können durchaus mit einem menschenfreundlicheren Ethos verbunden sein als gar manche Form „monotheistischer Religion“. Christen haben vielmehr Nichtchristen aufzurufen, sich von ihren bisherigen Ideologien zu verabschieden und für das Evangelium öffnen zu lassen (1. Thessalonicher 1,9). Ein Ja zu Christus bedeutet eben nicht nur ein Nein zu V. Holbach, Feuerbach, Lenin, und wie sie alle heißen, sondern auch zu Buddha und Mohammed. Das Solus Christus (Christus allein!) ist nicht nur innerchristlich etwa gegen wuchernde Formen von Heiligenkult zu vertreten, sondern gerade auch nach außen! Hier ist heute Profil zu zeigen, und vielleicht weniger in der Polemik gegen Ausuferungen katholischer Volksfrömmigkeit!

Von wegen „abrahamitischer Religion“

Eine ebenso groteske, wie verbreitete Form von Religionsfreundlichkeit ist die Rede davon, Judentum, Christentum und Islam hätten eine gemeinsame Wurzel, nämlich Abraham, und seien deshalb untereinander enger verbunden als mit anderen Religionen. Offensichtlich wissen harmlosere Christen nicht und belesener wollen nicht wissen, dass sie damit einer These aus dem Koran aufsitzen: „Abraham war weder Jude noch Christ; vielmehr war er lauterer Glaubens, ein Muslim, und keiner derer, die Gott

Gefährten geben. Siehe diejenigen Menschen, die Abraham am nächsten stehen, sind wahrlich jene, die ihm folgen, und das sind der Prophet und die Gläubigen“ (Sure 3,67 f). Der Islam sei die wiederhergestellte ursprüngliche Religion, welche im Judentum und im Christentum nur verfälscht vorliege. Denn Juden wie Christen hätten die ihnen übergebenen Schriften verändert: „Da vertauschten die Ungerechten unter ihnen (den Juden) das Wort mit einem anderen, das nicht zu ihnen gesprochen ward“ (Sure 7,162). Die Verfälschung zeige sich bei den Christen besonders darin, dass sie in Jesus mehr als einen Propheten sehen. Sie erreiche ihren Gipfel in der Trinitätslehre. „O Volk der Schrift, überschreitet nicht euren Glauben und sprecht von Allah nur die Wahrheit. Der Messias Jesus, der Sohn der Maria, ist nur der Gesandte Allahs und sein Wort, das er in Maria legte, und Geist von ihm. So glaubt an Allah und seinen Gesandten und sprecht nicht: Drei. Stehet ab davon, gut ist's euch! Allah ist nur ein einziger Gott ...“ (4,171).

Mit der Einordnung des Christentums in die abrahamitischen Religionen wird Abraham über Christus gestellt. So wichtig Abraham auch für ein christliches Glaubensbewusstsein sein mag, so gilt doch, dass man auch Christ sein kann, ohne den Namen Abraham jemals gehört zu haben. Er kommt in keinem einzigen christlichen Bekenntnis vor.

Zusammenfassung

Es ist bei theologisch Gebildeten unaufrichtig, die Toleranzforderung von Personen auf religiöse und weltanschauliche Wahrheitsbehauptungen auszudehnen, um des lieben Friedens willen auf Kritik zu verzichten, den Unterschied zwischen Theologie und Religionswissenschaft zu verwischen, den Glauben an Christus in seiner Bedeutung gegenüber einem mit anderen Religionen angeblich gemeinsamen Glauben an Gott herunterzuspielen und ihn in einen allgemeinreligiösen, zum Beispiel abrahamitischen, Rahmen einzufügen.

So unpopulär dies in der Gegenwart sein mag: Christen haben – Toleranz und Religion hin oder her – mit Nachdruck das „Christus allein“ zu bekennen. Mit ihm steht und fällt das Christentum!

Prof. Günter Rudolf Schmidt

